

Die Familie Engl in Salzburg.



Ein Salzburger Lebens- und Sittenbild
aus vergangener Zeit.¹⁾



Von

Doh. Cv. Engl.



Salzburger Landeskunde

Salzburger Landeskunde

Salzburger Landeskunde



I. Altsalzburgische Handwerke und Gewerbe, vorzüglich jenes der Schmiede überhaupt und das im alten und neuen Schmiedhause am Gries ausgeübte insbesondere.

Durch die vieljährige Mühe des am 10. Februar 1877 verewigten Professors, Dr. Leopold Spahenegger, sind drei „Handwerker- und Bürgerverzeichnisse“ mittels Auszügen aus den „Stadt- und Bürgerbüchern“ gewonnen worden, welche den Fortschritt oder die Ausdehnung der Handwerke und Gewerbe in der Zeit des 12. bis zum Ausgange des 15. Jahrhunderts anschaulich machen.

Drei dieser Verzeichnisse finden sich in Dr. Franz Zillner's „Geschichte der Stadt Salzburg“²⁾ übersichtlich nebeneinander gestellt.

Die erste Reihe gehört einer früheren Zeit an, als jene der zweiten und dritten.

Die zweite Reihe ist dem sogenannten „Neutter'schen Stadtbuch“ entnommen und vergegenwärtiget einen Theil des 15. Jahrhunderts.

Die dritte Reihe ist ein Verzeichniß der zwischen den Jahren 1440 und 1540 in das „Bürgerbuch“ eingetragenen Namen und sind darin nicht weniger als 1782 „Handwerke und Gewerbe“ verzeichnet.

Aus dieser großen Anzahl stehen 314 (18 % der Gesamtzahl) in erster Linie, welche für Nahrungsmittel sorgten: 55 Metzger, 15 Müllner, 104 Bäcker und 4 Pfister³⁾, 37 Brauer, 28 Schenken, 10 Köche, 4 Sudler⁴⁾, 28 Weinschenken, 8 Wirthe und 21 Fragner.

In zweiter Linie folgen 272 (15 %) Lederarbeiter: 44 Lederer, 36 Kürschner, 63 Schuster, 18 Handschuster⁵⁾, 27 Ircher⁶⁾, 15 Riemer, 27 Peutler, 17 Sattler, 1 Weißgärber, 1 Gärbler und 23 Nestler⁷⁾.

In dritter Linie finden sich 152 (8 %) Eisen- und Metallarbeiter: 40 Schmiede, 9 Radschmiede, 29 Messerschmiede, 5 Kupfer-, 5 Roth-, 5 Nagelschmiede, 4 Hufschmiede, 3 Kaltschmiede⁸⁾, 2 Ringelschmiede und 15 Ringler, 12 Plattner, 19 Sporer, 1 Gschmeidler⁹⁾ und 3 Drahtzieher.

In diesen drei Verzeichnissen gemahnt die namhafte Anzahl und die verschiedene Benennung der Schmiede an eine Stadt, die das Eisen aus guten Orten bezog oder in der Nähe hatte und eben deßhalb auch Eisenwaaren zur Ausfuhr vorrätzig hielt.

Daran erinnern aber auch die Eisenstraßen, auf welchen „gmündisch“ Eisen aus Kärnten und „leobnisch“ Eisen aus Steiermark nach Salzburg gieng, und ebenso die Mauthansätze für selbes. Tittmoning und Teisendorf hatten eigene Zollsätze für Eisen, Werfen für Schwerter, Messer und Armbrüste.

Die Stadt Salzburg zählte im Jahre 1608¹⁰⁾ im Burgfrieden, d. i. im Weichbilde und Umkreise von ungefähr einer römischen Meile Entfernung, heute Stadtbezirk oder Gebiet genannt, 9000 Menschen, wovon sonach der fünfte Theil dem Handwerk und Gewerbe angehörte.

Die Geschäftstreibenden waren entweder Hauseigenthümer oder Miether. Sie übten das meistens von Familie zu Familie vererbte Handwerk oder Gewerbe, wovon der Name häufig bleibend auf das Haus übergieng und zum eigentlichen Hausnamen wurde, in bestimmten Gassen aus, woran noch viele bis heute erhalten gebliebene, leicht verständliche Namen erinnern. So die „Milch=“, „Brot=“, „Gold=“, „Klampferer=“, „Lederer=“, „Kumpfmühl=“, „Müllner=“, „Weber=“ Gasse u. A. Letztere heißt seit ungefähr 1412 „Pfeiffer-Gasse“, nach der Chunigunde Amehsclin, verheiratete Pfeifferin, welche nach dem letzten Willen ihres Ehemannes mehrere Stiftungen machte.

Von den 40 Schmieden besaßen¹¹⁾ etwa 18 ihr eigenes Haus, oder übten, nach und nach ihren Platz wechselnd, ihre Gerechtsame in noch bekannten Häusern aus. Es war in der Regel neben der Schmiede oder unfern davon das Wagnergewerbe vorhanden, wie dies bei mehreren auch noch in unserer Zeit der Fall ist. Vor der Wagner-Werkstätte fehlte selten eine Holzsäule mit einem daraufgestellten Türkenkopf, der vielleicht an die „Fähnlein“ erinnerte, welche die Erzbischöfe zeitweise gegen die Türken nach Ungarn entsendeten.¹²⁾ Die erwähnten hausfähigen Schmiede aber geben Zeugnis von dem mehrere Jahrhunderte hindurch aufrecht gebliebenen Bestande des ehrsamten Handwerkes in verschiedenen Gassen und Häusern der Stadt Salzburg.¹³⁾

Es finden sich solche Schmiede verzeichnet in den Häusern: Cajetanerplatz Nr. 2, Schanzlgasse Nr. 3, Linzergasse Nr. 11, 13, 19, 21, 23, 25 und 27, Bergstraße Nr. 5, 7 und 24, Getreidegasse Nr. 28, 34, 37, 39 und 47, endlich Griesgasse Nr. 21. Von allen diesen Schmiedewerkstätten hatten jene in der Getreidegasse am längsten Bestand und zwar die im alten Schaffmannhause (Nr. 28) von 1389—1523, die im gassenseitigen Sternbräuhaus (Nr. 34) von 1408—1554, sowie die im rückwärtigen Theil des gassenseitigen Hauses (Nr. 34) von 1502—1656, wo

das „alte Schmiedhaus im winkl bei dem trenkthor und den scherigen“ stand, „da man durchget an das gries.“¹⁴⁾

Die dort handierenden Schmiede waren meist „Hoffschmiede“, und als sie diese Eigenschaft verloren, wurde die fürstliche Hoffschmiede unter Ernst von Baiern, wie die Getreidekästen, Pfister, Brauerei und Sattlerwerkstätten, in die erzbischöfliche Residenz verlegt. Der letzte Hoffschmied in dem gassenseitigen Hause Nr. 34 der Getreidegasse war 1554 Sebastian Zeitmaier. Die Schmiede rückwärts „im winkl“ des Sternbräuhauses blieb jedoch fortbestehen, bis dieses „alte Schmiedhaus“ nach einer nachweisbaren Bestandszeit von 154 Jahren zum Abbruch kam, als von der gemeinen Stadt um 1656 anstatt des bis dahin bestandenen Törringer Stadls ein „neues Schmiedhaus“ — Griesplatz Nr. 21 — erbaut worden war. Dieses Haus, welches sich dem schon im Jahre 1608 von der Stadtgemeinde erbauten „Fleischbankstoc“ angeschlossen, wurde hierauf von dem „gemin statt schmied“ bezogen, der seither hier sein Gewerbe ausübte. Hier hatte der „Griessschmied“ eine geräumige Werkstatt, im Hofraume einen gedeckten Hufbeschlagraum nebst einer Kohlenkammer und im ersten Stockwerke seine Wohnung. Das zweite Stockwerk bewohnten noch bis zur Wende des 18. Jahrhunderts die Stadthürmer oder Turnermeister, die über die Stadtmusikanten gestellt waren, weshalb das Haus auch seit 1713 „gemeiner statt turner- oder schmiedhaus“ hieß. Oberhalb des zweiten Stockwerkes befand sich ein „Traidkasten“.¹⁵⁾

Der städtische „Griessschmied“ wurde auch „Rad Schmied“ genannt, da er zugleich Meister für Eisenwerkzeuge, Räder, Winden und Sägeböcke war. Das Schmiedgewerbe besaß damals eine größere Kunstfertigkeit, bis die Rad Schmiede in die Werkzeugschmiede übergingen und die Ersteren sonach auch Hufschmiede wurden.¹⁶⁾

Ein solcher Griessschmied war auch der aus Kärnten eingewanderte Franz Schnuegg.

Am 21. Jänner 1728 vermählte sich dessen Sohn, Martin Schnuegg, Bürger und „gemeiner stattschmid“, mit der Bäckerstochter Klara Thaler aus der Gtättengasse Nr. 6, deren Eltern seit 1713 Besitzer des „Bäcker Thaler-Hauses“ dortselbst waren.

Zur Witwe geworden, heiratete diese am 22. Februar 1740 den Franz Anton Langwallner, der als Schmiedgefelle aus Schwaben gekommen war und nach dem Tode ihres ersten Mannes, ihr Altgefelle wurde. Die Mutter dieses Langwallner war Marie Agathe, eine geborne Ditzl.

Franz Anton Langwallner starb am 22. April 1763, seine Frau 1770.

Eine Tochter aus deren Ehe wurde 1765 die Ehefrau des Urgroßvaters der salzburgischen Familie Engl. Dieser, Franz Ser. Engl, erwarb im Jahre 1795 die Wagnerwerkstätte und Gerechtfame, weiters 1804 das Schmiedhaus und 1805 (5. April) die reale Hufschmiedmeistergerechtfame „freieigen“ von dem Stadtmagistrate durch Kauf um 7500 fl. Beide Gewerbe, sowie das Haus, blieben seither ununterbrochen bei dem Familienstamme. Das Haus aber erhielt den Namen „Griesschmied Englhaus.“

Das Schmiedgewerbe wurde aber nach dem Vorhergesagten im „alten“ und im „neuen“ Schmiedhause zusammen volle 373 Jahre, im Letzteren bis nun allein volle 130 ausgeübt und das Wagnergewerbe 100 Jahre hindurch von Mitgliedern der Engl-Familie betrieben.

II. Die Abstammung der Bozener Wegscheid- und der Salzburger Griesschmied-Engl-Familie.

Ihre Ansiedlung dort und hier, und das Gesellen- und Bürgerleben noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Wie so manche der altsalzburgischen Bürger-Familien, so stammt auch jene der Engl aus Tirol und zwar aus Bozen. Sie kamen hieher, weil sie — mehr oder weniger — den großen, prunkvollen Hofhaltungen der salzburgischen Fürstregenten nachzogen, von welchen — hier wie anderwärts — der Volksmund sagt: „Unter dem Krummstab ist gut wohnen.“

Die Bozener Schmied-Engl in der Wegscheid, welche gleich der salzburgischen Familie noch heute bestehen, stammen vermuthlich aus Hohenbichl, einem $\frac{3}{4}$ Stunden von Terenten im Pusterthale entfernten großen und altberühmten Bauernhof „Zum Engl in Margen.“

Als ältester bekannt gewordener Stämmeling der Engl ist im Trauungsbuche der Propstei Bozen¹⁷⁾ am 5. Mai 1615 eingetragen: Johann Christoph Engl, scriba in Neuhaus¹⁸⁾ „verehelicht mit Christine Wafnerin“. Im Todtenbuch dortselbst ist derselbe 1649 als Johann Christoph Engl zu Engelsburg und Rampen verzeichnet.¹⁹⁾

Hat nun dieser Johann Christoph, geringe angenommen, etwa mit 30 Jahren geheiratet, so war er mindestens 1585 geboren und starb im 64. Lebensjahre. Er konnte immerhin auch aus Hohenbichl (Terenten) stammen und war wohl nur bis zu seiner Eheschließung „scriba in Neuhaus“. Dann war es aber auch dieser Johann Christoph Engl, der seinen Stamm in Folge seiner Heirat im Jahre 1615 nach Bozen übersetzte.

Angenommen er wäre der Stammvater der Bozener Engl aus dem Pusterthale, so ist das Tiroler Geschlecht durch ihn auf 310 Jahre zurückzuführen.²⁰⁾

Der erste Schmiedmeister aus dem Engl-Stamme in Bozen ist Andreas. Sein Name findet sich dort im Taufbuche nicht vor, er dürfte somit nach dort eingewandert sein. Er kaufte am 19. März 1733 nach dem Wortlaute des „Verfah- und Kaufbriefes“ „von denen ehrenwerthen Leuthen Christoph Rutsch und Marie, geborenen Fischnalerin, die Pruzische Schmitten auf der Wegscheid der Stadt Bozen im Viertel Zollstangen gelegen, mit der Baurecht und Gerechtigkeit einer ledig und leuth eigenen Behausung um 4000 fl. zum Eigenthum“. Dort verehelichte er sich in erster Ehe am 23. April 1733 mit Maria Wilhelmin, in zweiter Ehe am 16. Jänner 1747 mit Marie Grasserin. Er starb am 30. März 1769, 67 Jahre alt, war also 1702 geboren worden. Es ist anzunehmen, daß er ein Bruder des 1742 gleichfalls in Bozen verstorbenen Christof Engl war, welchem Namen im Todtenbuche ausdrücklich beigefügt ist, daß er „von Unter Wintl gebürtig“, demnach aus dem Pusterthaler Stamme war.

Es ist aber auch die Annahme nicht ausgeschlossen, daß die Bozener Familie des Andreas Engl von dem am 20. September 1723 mit Gertraud Marie à Kieppach-Haselberg, Ried und Zimmerlehen getrauten Paul Dom. de Angelis stammt, der in den Registern als Paul Engl angeführt ist. Anhaltspunkte hiefür bieten allerdings bloß die Taufpathen der Kinder dieses mehrerwähnten Andreas Engl, als welche die „Nobilis Franzinin und Maria à Kieppach“²¹⁾ aufscheinen.²²⁾ Wie Andreas 1733 der Stamm- und Urgroßvater der Bozener Schmiedmeister in der Wegscheid vor 162 Jahren geworden ist, so wurde der eine (in der Note ²² genannte) Zwillingssohn Franz Ser. Paul 32 Jahre später, im Jahre 1765, jener der Griesschmied Engl in Salzburg — vor 130 Jahren.

Franz Ser. Engl verließ im November 1760 als 23jähriger Geselle sein Elternhaus, seine Geburtsstadt und sein Heimatsland. Er zog nach Handwerksbrauch auf die Wanderschaft, nach Baiern, Oesterreich und in's Salzburgerland.

In der churfürstlichen Haupt- und Residenzstadt München wird ihm unterm 25. Mai 1761 „in Namen der verordneten und geschworenen Führer des Handwerkes der Huet- und Waffenschmiede“ von dem Oberführer Lorenz Wimmer, und in der kaiserlich-königlichen Haupt- und Residenzstadt Wien am 8. Oktober 1764 seitens „der Bechmeister und

anderer Meister des Handwerkes deren bürgerlicher Schmiedmeister“ durch den Oberzöchmeister Joseph Bachmahr und Unterzöchmeister Lorenz Bollierer „die schriftliche Kundschaft“, mit dem Handwerk=Insiegel versehen, ausgestellt und attestirt, „daß er in ersterer Stadt 26 Wochen, in letzterer 2 Jahre 26 Wochen in Arbeit gestanden und sich solche Zeit über treu, fleißig, still, friedsam und ehrlich, wie es einem jeden Handwerks=Jurschen gebührt, verhalten hat, desßhalb (sie) die sammtlichen Mitmeister geziemend ersuchen wollen, diesen Gesellen nach Handwerksgebrauch überall zu fördern.“

Als Franz Ser. Engl im Oktober 1764 nach Salzburg kam, nahm er bei der Griessschmied-Witwe Klara Langwallner Arbeit.

Hier lernte er seiner Meisterin 19jährige Tochter, Jungfrau Anna Maria, kennen²³). Es lebten noch zwei ältere und zwei jüngere Schwestern im Hause. Der Vater war ein Jahr vorher gestorben und die Mutter führte damals das Geschäft, das eine männliche Hand verlangte. So war ihr den auch der Schwiegersohn willkommen.

Es war nicht so leicht, sich als Fremder in eine bürgerliche Familie einzuheiraten, wo überdies das Meistergewerbe einen Bestandtheil der Mitgift von einem bestimmten Kapitalswerthe bildete. Das Barvermögen kam damals bei Eheschließungen weniger in Betracht. Mehr fiel für die Entscheidung der Heiratsfrage in das Gewicht, die persönliche Eignung des Eheverbers, sein guter Leumund, andererseits das Ansehen, in welchem die Familie des Bräutigams und der Braut und das Handwerk selbst im Kundenkreise stand.

All' dies traf bei Franz Ser. Engl zu. Und so wurde denn der bisherige Geselle ein würdig befundener Bräutigam, hierauf am 30. Juli 1765 aufgeschworener Bürger der Stadt Salzburg und am selben Tage mit dem erworbenen Meisterrechte auch aufgenommen in die ehrsame Meisterzunft der Schmiede seiner zweiten Heimatstadt: im Hause der Familie eine fördernde Stütze, im Handwerke eine erprobte Kraft. Schon bald darauf, am 19. August, fand die Hochzeit statt.²⁴)

Der nahe 28jährige Gatte schrieb an diesem Tage in die „Familien-Chronik“: „Gott geb (uns) beiten (beiden) Gesundheit und langes Leben und verleihe uns seinen göttlichen Sögen und den lieben Frieden!“

Für Mann und Frau haben sich diese Wünsche erfüllt. Die Ehe war und blieb in ihrer langen Dauer eine sehr glückliche und wurde gesegnet mit 18 Kindern, worunter sich 10 Söhne befanden. Von diesen Kindern starben 8 frühzeitig. Von den übrigen fanden 9 ihr Berufsleben

durch Verbleiben oder Heirat im ehrbaren Handwerksstande und nur der jüngste der Söhne wurde Kaufmann²⁵⁾

In den fleißig geführten Familien-Aufzeichnungen finden sich bei der Geburt von Kindern zunächst eingeschrieben: Jahreszahl, Tag und Stunde und der Taufname; weiters ist noch beigelegt der Name des Thierkreises, in dessen Zeichen sie geboren wurden und schließlich die Worte: „bin ich mit einem Töchterlein, oder Sohn erfreut worden“ nebst dem Segenswunsche: „Gott geb, daß wir ihme (sie) zur Ehre Gottes mechten auferziehen“. Starb das Kind, so folgte ein † und die Formel: „Gott geb ihme die ewige Ruh.“ Desters sind auch die Taufpathen genannt. Von den Taufnamen kehren immer jene wieder, wie sie schon in der Tiroler Stamm- und Zweigfamilie vorkommen, darunter am häufigsten: Franz, Antony, Josef, Johann, Michael, Marie, Anna, Cäcilia, Theresia u. s. w. Gewöhnlich erhielt jedes Kind 2, 3 und auch 4 solcher Namen, welche den Großeltern, Eltern oder Pathen eigen waren. Davon blieb zumeist der erste oder bei einigen Taufnamen der letzte der eigentliche Rufname, dem in der Verkürzung hauptsächlich die erste und letzte Silbe genommen wird; so entstand z. B. aus Joseph — Sepp, Antony — Toni, Johannes — Hans, Cäcilie — Cili, Theresia — Kesi u. A.

Bei der Berufswahl und den Ehen der Kinder war vornehmlich der Rath und der Wille der Eltern maßgebend, die grundsätzlich darauf hielten, daß auch die Kinder wieder nur in bürgerlichen Kreisen ihre Zukunft gründeten.

Diese Wahrnehmung gründet sich auf die Verfügungen, die der Urgroßvater für die Seinen traf.

Er kaufte zur Schmiedgerechtsame jene des Wagners im Hause und ein Sohn heiratete die Tochter des bisherigen Wagnermeisters. Er kaufte die Schmiedgerechtsame in der Vorstadt Mülln für den zweiten Sohn und ein dritter Sohn heiratete die von seinem Bruder dort hinterlassene Witwe; er rief, als er selbst altersschwach wurde, einen vierten Sohn mit dessen Familie aus Laufen an seine Seite in die Griesschmiede zurück, obgleich derselbe schon neun Jahre dort verheiratet und anständig war; wieder einen fünften Sohn sendete er nach Bozen, der die Wagnertochter in der Wegscheide, nebenan der Englschmiede im Stammhause dortselbst, zur Frau nahm, während eine Tochter hinwieder auf das Schmiedanwesen in Hallein heiratete.

Wie vorsorglich die Eltern für ihre Kinder und Kindeskinde dachten, um ihnen und ihren Nachfolgern den Besitzstand für die fernste Zeit zu wahren, dafür spricht auch nachfolgender Fall: Als der Urgroßvater durch

Uebergabövertrag vom 30. Mai 1817²⁶⁾ seine Bestimmungen mit dem Sohne Anton bezüglich des seinerzeitigen Hauseigenthumes und der darauf befindlichen Gerechtsame im Anschlage von 7500 fl. traf, da lautete u. a. Punkt 6: „Ebenso soll auch mein Sohn Josef, der bgl. Grieswagner, so lange er und seine ehelichen Descendenten das Wagnergewerbe betreiben, die Wagnerwerkstatt im Hause und den Holzplatz, wie er ihn gegenwärtig besitzt, um den bisherigen Miethzins von jährlich 24 fl. ohne Erhöhung zugewiesen haben, auch wenn das Haus an einen Dritten verkauft werden sollte.“

Dadurch war ein Servitut geschaffen und das Haus in der Folge nicht leicht in fremde Hände zu bringen, wie dies auch thatsächlich der Fall war! Die „guten, alten“ Eltern, welchen das Wohl ihrer Kinder zugleich Verstandes- und Herzenssache war, hatten aber auch die seltene Freude, daß drei ihrer Kinder an ein und demselben Tage am Altare den Bund der Ehe in ihrer Gegenwart schlossen.²⁷⁾

In der „Familien-Chronik“ ist diese dreifache Hochzeitsfeier von dem glücklichen Urgroßvater ausführlich beschrieben und darüber zu lesen:

„Mit Gott! 1797 den 13. February Habe ich vnd meine Ehe-wirthin drey Kinder, alle drey (an) Ein Tag ausgeheyrath. Gott gebe ihnen Glück und Sögen!“

„So seind wir“, schreibt der Sohn Franz ergänzend weiter, „von unsß aus mit Einer Herlichen Muszig um 9 Uhr in unsrer Pfarr-Kirchen in bürger Spitalh zur Copulation Hinauf gangen, die ganz voll von menge volk war.“

Den Hochzeitzug eröffneten 8 Musikanten, diesen folgten die zu Vermählenden mit je zwei Beiständern und den Kranzjungfern zu beiden Seiten, dann kamen die Väter und Mütter, wie die Geschwister derselben und geladene Personen, zusammen 36 an der Zahl. In der gleichen Ordnung bewegte sich der Hochzeitzug nach der Copulation von der Kirche weg in das Schmied-Engl-Haus zurück.

Nach dem bestehenden Gebrauche hatten die drei Hochzeiter acht Tage zuvor mit einem Memorial- oder Ladschreiben den Landesvater, Fürsterzbischof Hieronymus von Colloredo, schriftlich, und dann als sie Bürger geworden waren, persönlich zur Hochzeit eingeladen. Der Fürst ließ hierauf die Brautpaare mit den Eltern und Geschwistern nach dem Kirchengange zu sich in die Residenz und sein Audienzzimmer befehlen „und machte ihnen dort eine trostreiche Ermahnung, in den rechtschaffenen Fuesßtaffel der Eltern zu treten, welche allzeit vor geistlicher und weltlicher Obrigkeit ohne Straf gewesen sein.“ Er schloß seine Ansprache mit den Worten;

„Ich wollte, daß ich noch mehrere solche Bürger hätte! Ich bin schon alt²⁸⁾ und sollte ich mit Tod abgehen, so betet für mich, ich will auch für euch bitten bei Gott“, worauf er ihnen die Benediction und den Segen gab und sie „in höchsten Gnaden“ entließ. Der Erzbischof schickte zur Hochzeitstafel seinen Kammerdiener, Ulrich Angerbauer, mit einer Schenkung von 12 neuen Salzburger Thalern und 12 Bouteillen Ausländer Wein. Die Hochzeitstafel war im Schmied-Engl-Haus, im Quartiere des Turnersmeisters Sebastian Vogt im II. Stockwerke gerichtet. Hier und im I. Stockwerke war die Musik „und Alles lustig beisammen“.²⁹⁾ Die Aufschreibung endet mit dem Wunsche „Gott gebe unserem gnädigsten Landesfürsten Glück und Sögen und uns ein langes Leben!“

Daß dieses Hochzeitsfest großes Aufsehen in der Stadt und auch bei Hofe machte, wo die ganze Engl'sche Familie in so seltener Weise vom Fürsterzbischofe geehrt wurde, dafür spricht auch die Tagesnotiz am 18. Februar im „Salzburger Intelligenzblatt“, welche dasselbe ausnahmsweise ausführlich schildert.³⁰⁾

Ein zweites Vorkommnis, schon ein Jahr vorher, bezeugt gleichfalls das Interesse, welches dieser Landesfürst an jenen seiner Unterthanen nahm, denen er gnädig gesinnt war, und wie er bereit war in dringender Noth die erbetene Hilfe zu gewähren.

Der Urgroßvater erzählt dies in seiner Familienaufschreibung in folgender Weise: „1795, den 5. Februar ist mein Sohn Franz Engl mit der Vischenz³¹⁾ auf Wien. Gott gebe Ihme glücklich vnd Sögen! 1796 den 5. September Hat er seinen Paß unterschreiben wollen lassen. Wie Er zu der Instruktions-Kanzley kommt, So nimmbt man ihme Sein Paß wechß vnd stoßt man ihme umb 1/2 fünff Uhr abends vnter die Reggeruten und hinaus in die Alster Casärne. Am dritten dag ist die Eintheilung geschehen. Da Kombt Er zu dem Erzherzog Franz Kürassier Regiment vnd war dabey 21 tag. Wie ich Soliches vernommen hab, So lasse ich gleych Eine bitschrifft machen vnd bin selbstn hinein zum Erzbischoffen vnd habe Kniefällig gebetten, daß er wider vom militär losß würde. So hat Unser genedigster landesfürst Hironimus Joseph Colloredo Sich darum angenommen vnd selbstn seinem brudern³²⁾ geschrieben, welcher beyrn Kaisser der Erste Minister ist, Ihme losß zu machen. Sehr Viele leuthe Haben Sich groß verwundert, daß Er ohne aus-Kauffen losß worden ist den 27. September 1796.“

Die bekannten Sprichwörter: „Das Handwerk hat goldenen Boden“ und „Unterm Krummstab ist gut wohnen“, waren damals thatsächlich noch Wahrworte.

Das fleißig betriebene Handwerk mit seinen strengen Satzungen, welche im Zunftwesen unter Gesellen und Meistern die Ordnung aufrecht erhielten, nährte vollauf die Familie und diese selbst stand nicht minder unter guter Zucht.

Der Wandergeselle war häufig wieder der Sohn eines Handwerk-Meisters. Er mußte die altväterisch, streng geforderten, ceremoniellen Sprüche aus dem „Handwerksbüchlein“, die uns heute so sonderbar klingen und nichts destoweniger vor 50 Jahren noch gehört wurden, vollkommen im Gedächtnis haben. Er mußte sie anstandslos und frei sprechen bei dem „Aufwandern“ zum Meister, in die Herberg und zu den Gesellen, bei dem „Einschreiben in die Gesellenlade“ (das Gesellenbuch), bei dem „Auftragen“ derselben für den „halben“ und „ganzen Gesellennamen“, bei dem „Kranzauffstecken auf den Gesellen-Schild“, bei dem „Lohn- und Fremdmachen“ u. s. w.

Diese überall gleichlautenden Spruchformeln fanden stets in den Gesellenkreisen abschriftlich ihre Verbreitung. Sie galten „in allen k. k. Frey- und Reichsstädten, Marktstellen und in den hochfürstlichen Haupt- und Residenzstädten, wo man alle vier Wochen Handwerk hält.“ Sie lehrten die Gesellen mit guter Art und Sitte sich in die Kreise ihrer Genossen und Arbeitsgeber einführen. Die neu „aufgedingten“ oder „fremden“ Gesellen, die da kamen und Arbeit suchten und fanden, wurden vorerst „Krumphölzer“ oder „Springinsfelde“ genannt, bis sie „ganze“ Gesellen wurden. Die Ansprachen aber begannen alle mit den Worten: „Mit Gunst“, auch wohl mit „Guten Tag“ als Einführungsgruß.

So z. B. sprach der Geselle bei dem Eintritte in's Handwerk: „Mit Gunst! Glück herein dem Meister und den Gesellen wegen des ehrsamten Handwerks. Mit Gunst, daß ich Kraft und Macht habe einzutreten. Mit Gunst zum ersten, mit Gunst zum zweiten, mit Gunst zum dritten Male. Mit Gunst, daß ich Kraft und Macht habe in den ehrlichen Gesellenkreis einzutreten, wo andere ehrliche Schmied und Krumphölzer hineingetreten sind. Mit Gunst erstens, zweitens, drittens, tret ich herein. Mit Gunst hab ich es gesagt“ u. s. f. — Der Geselle stand oft Jahre lang bei einem und demselben Meister in Arbeit und Lohn. Er ließ auch häufig einen Theil des Wochenlohnes als Spargeld bei dem Meister in Aufbewahrung. Nebstbei besorgte er sich Schuhwerk, Kleidung und Wäsche

und was er darüber hinaus benötigte. An Werktagabenden blieb er nach geleistetem Tagewerk bei seinen Mitgesellen in der Werkstatt. Dort saßen sie zusammen und unterhielten sich untereinander. Da dies allgemein so gehalten wurde, so kamen auch keine Besuche von anderer Gesellschaft. Es wurden Erlebnisse aus dem Burschen- und Wanderleben erzählt. Sie rauchten ihr Pfeifchen Tabak. Jrgend einmal musicierte der Eine oder Andere auf der Maultrommel³³⁾, auf dem Czakan³⁴⁾, der Guittare oder Zither. Oder er nahm etwa das „Pfenning-Magazin“, oder ein Buch zur Hand, das er abseits bei dem Lichte der Unschlittkerze oder bei der Del-lampe las, wenn er nicht etwa Briefe an seine Eltern, Geschwister oder an das noch nicht vergessene Lieb nach dem Orte des früheren Arbeitsplatzes zu schreiben hatte. Am Vorabende eines jeden Fest- oder Sonntages bekamen die Gesellen Wasser in Schaffeln zum Waschen in die Werkstatt gestellt, wo sie auch die Wäsche für den anderen Tag vom Wäscher erhielten. Sie blieben auch nicht allzuspät nach der eingesagten „Feierabendstunde“ auf und giengen dann in die Gesellentkammer schlafen. Die Gesellen sprachen sich untereinander mit dem Taufnamen oder auch mit dem Namen des Landes oder der Stadt an, wo sie geboren waren. Da gab es einen Tiroler, Steyerer, Desterreicher, Hamburger, Leipziger, Berliner, Danziger u. s. w. Der Geselle gieng nur Sonntags nach dem Mittagessen und Lohnmachen und Lohnnehmen vom Meister auf die Zunftherberge, die nach altem Gebrauche in einem bestimmten Gasthaus war. Dort zahlte er in die „Gesellenlade“ ein, dort holte der Altgeselle den neu einzustellenden Gesellen, dort waren die Zusammenkünfte der Gesellen aller Werkstätten des Handwerkes. Ueber einem Tische an der Zimmerdecke hieng das Handwerkszeichen, geschmückt mit schmalen Seidenbändern in den Landesfarben, das oft sehr künstlich hergestellt war. Dieses fehlte auch beim Werkstattfenster mit seinem flatternden Bänderschmucke und dem Hufeisen nicht. Die Mahlzeiten hatten die Gesellen beim Meister, wo dieser oder der Altgeselle, wie in der Herberge bei dem „Herbergsvater“ und der „Frau Mutter“, den Vorsitz hatte. Vor jeder Mahlzeit, Morgens, Mittags und Abends nahm er sich ein tüchtig Stück Brod, so viel er wollte, zur „Tause“ in die Werkstatt mit. Vor und nach jeder Mahlzeit wurde gebetet. An „Feiertagen“ giengen die Gesellen stadtauswärts auf Landpartien und kamen davon zeitig genug in's Haus zurück.

War ein Geselle wegen Viederlichkeit, Unmäßigkeit oder Unfleiß vom Meister „fremd“ gemacht, so bekam er im ganzen Stadtgebiete keine Arbeit mehr; es blieb ihm dann nichts Anderes übrig, als sein Felleisen zu schnüren und weiter in die Fremde zu ziehen. War er dagegen brav,

gefittet und in seiner Arbeit verlässlich und tüchtig, so herrschte zwischen der Meisterfamilie und ihm ein freundliches, patriarchalisches Verhältnis, seine Mitgesellen mochten in wohl leiden. Der Altgeselle war der Vertrauensmann des Meisters. Dieser ließ das ehrsame Handwerk nicht schänden. Er wachte eifersüchtig über dessen guten Ruf und entschied in Streitigkeiten, wobei der Meister die oberste Instanz war. Es kam dem Gesellen sehr zu statten, daß er seine Verköstigung bei dem Meister und die Schlafstelle im Hause hatte. Dadurch gehörte er dem erweiterten Familien- und seinem engeren Collegentkreise an. Innerhalb diesem hatte er sein Genügen, das er auswärts zu suchen kein Bedürfnis fühlte. Er hielt zum Hause. Des Hauses Ehre war gleichzeitig die seine, des Hauses guter Ruf sein Stolz. Das Zusammenleben im Hause des Meisters erhielt ihn bei guter Sitte und machte ihn sorgfältiger in seinem Leben und Treiben.

Die Meister schickten einander ihre eigenen Söhne in's Handwerk zu. Der Geselle sah seines Meisters Kinder um sich herum aufwachsen. Diese wurden nach dem Besuche der Werk- und Feiertagschule, gewöhnlich mit 12 Jahren als Lehrlinge „aufgedingt“, traten in die Werkstatt ein und blieben dort, bis sie als Gesellen „freigesprochen“ — auf die Wanderschaft kamen. Am Abschiede nahm Alles im Hause Antheil. Die vorsorgliche Mutter bepäckte das Reise-Ränzlein. Sie gab dem scheidenden Sohne aus dem Weihwasserbecken an der Ausgangsthür das Kreuzzeichen auf die Stirne als Reisesegen. Der Segen Aller auf den Weg war ihm „gut Geleit“. Vom Vater erhielt er das Zehrgeld, Empfehlungsbriefe und heilsame Ermahnungen. Eltern, Geschwister und Gesellen umstanden ihn und nahmen herzlichen Abschied. Er aber nahm den knorrigen Wanderstock in die Hand, küpfte sein Ränzlein auf den Rücken und trat frohen Muthes, von seinen Geschwistern, besonders von den Schwestern geschmückt mit einem Blumenstraufe im Knopfloch oder auf dem Hute, unter dem letztem Zuspruche der Seinen: „Behüt dich Gott, sei brav und schreibe bald“ aus dem Elternhause. War der Reisetag ein Feiertag, so begleiteten ihn die Gesellen wohl auch noch vor die Thore der Stadt hinaus, tranken mit ihm beim Scheiden ein Gläschen auf fröhliche Wanderschaft und entrichteten seine letzten Küsse und Grüße der traurigen und weinenden Mutter. Und so wanderte nun der junge Geselle in die schöne weite Welt hinaus, um „der Schmied seines eigenen Glückes“ zu werden.

Oft Jahre hindurch währte die Wanderschaft. In fremden Landen, bei fremden Leuten lernte der Bursche fremde Sitten und Gebräuche auch in seinem Handwerk kennen. Der Betrieb des Handwerks in großen

Städten brachte ihm werthvolle Bereicherung an Erfahrung, Wissen und Können. Die Schule des Lebens war ein kräftiges Bildungsmittel. Sie brach die hergebrachte ortsübliche Schablone entzwei und lehrte ihn Verbesserungen im Handwerk kennen. Daran reiften die Gesellen heran und wurden zur rechtschaffenen Stütze im Elternhause, wenn sie wieder heimkehrten, dem altersschwach gewordenen Vater fördernd zur Seite zu stehen. Der Vater nahm den Sohn zu sich gegen Kost und Lohn, trat ihm endlich die Gerechtsame ab, behielt sich aber vorläufig noch das Hausregiment vor, bis er sich in's Ausgebirge begab. Der Sohn wurde nun erst seines Vaters Nachfolger. Hatte er sich mit Einwilligung der Eltern aber seinen häuslichen Herd außerhalb seiner Heimat gegründet, so trat der jüngere Bruder an seine Stelle, zuweilen wohl auch eine Schwester, die auf die Heimatsgerechtsame heiratete.

Wie so mancher Wandergeselle freite doch minniglich des Herrn Meisters lobefames Töchterlein!

Und wie wurde der nach langer Wanderschaft aus der Fremde Zurückgekehrte bewundert und angestaunt! Wie groß und stark war er geworden! Wie klang seine Sprache fremdländisch! Wie so ganz anders war sein Benehmen und Verhalten! Wie stolz und glücklich lächelnd musterte ihn sein Mütterchen mit den in Thränen glänzenden Augen, und voll Liebe im goldenen Herzen! Wie verschüchtert schauten die jüngeren Geschwister zum Bruder empor, zu dem ihnen völlig fremd gewordenen Jüngling! Wie behaglich erzählte der überglückliche Vater im Meister- oder Kundenkreise bei dem Dämmerungschoppen, nach dem Abendessen bis zum Ave Maria-Läuten, wie sein Sohn so weit gereiset und so weit herkam von Bozen, Innsbruck, Wien, Linz, ja sogar aus dem Böhmer- und Steyerland oder über die Grenze des weiten deutschen Vaterlandes herein, wie er die weite Reise völlig per pedes apostolorum, auf des Schusters Rappen gemacht hatte und was derselbe Neues gesehen und im Handwerk erlernt habe! Fürwahr! Wer sollte da nicht beistimmen Vorkings „Waffenschmied von Worms“, wenn er singt: „Das war eine köstliche Zeit!“ Insbesondere, wenn er diese Zeit noch persönlich selbst erlebt hat! Aus diesem Wanderleben stammen denn auch die frischen, fröhlichen, derblustigen und launigen „Handwerks- und Gesellen-Lieder“, welchen nicht selten ein poetischer, tiefer Gehalt innewohnt und die andererseits und zeitweilig in ihren Sing- und Sangesweisen zu den populärsten Volksliedern aus der guten alten und leider — bereits verschwundenen Zeit zählen.

„Es liegt“, wie H. Heine sagt³⁵⁾ „in diesen Volksliedern ein sonderbarer Zauber. Die Kunstpoeten wollen diese Naturerzeugnisse nachahmen

in derselben Weise, wie man künstliche Mineralwässer verfertiget. Aber wenn sie auch durch chemischen Prozeß die Bestandtheile ermitteln, so entgeht ihnen doch die Hauptsache, die unzersehbare sympathetische Naturkraft.

In diesen Liedern fühlt man den Herzschlag des deutschen Volkes. Hier offenbart sich all' seine düstere Heiterkeit, all' seine närrische Vernunft. Hier trommelt der deutsche Jörn, hier pfeift der deutsche Spott, hier küßt die deutsche Liebe. Hier perlt der echte deutsche Wein und die echt deutsche Thräne. Letztere ist manchmal doch noch köstlicher, als ersterer: es ist viel Eisen und Salz darin."

"Fragt man nun entzückt nach dem Verfasser solcher Lieder" — spricht Heine weiter — „so ist es gewöhnlich wanderndes Volk, Vagabunden, Soldaten, fahrende Schüler und besonders sind es die Handwerksburschen, die solch' ein Lied gedichtet. Gar oft auf meinen Fußreisen verkehrte ich mit diesen Leuten und bemerkte, wie sie zuweilen angeregt von irgend einem ungewöhnlichen Ereignisse, ein Stück Volkslied improvisierten oder in die freie Luft hineinpfeifen. Das erlauschten nun die Vögelein, die auf den Baumzweigen saßen; und kam nachher ein anderer Bursch mit Känzel und Wanderstab vorbeigeschlendert, dann pfeifen sie ihm jenes Stücklein in's Ohr und er sang die fehlenden Verse hinzu und das Lied war fertig. Die Worte fallen solchen Burschen vom Himmel herab auf die Lippen, er braucht sie nur auszusprechen, und sie sind dann noch poetischer, als all' die schönen poetischen Phrasen, die wir Dichter aus der Tiefe unseres Herzens hervorgrübeln. Der Charakter jener deutschen Handwerksburschen lebt und webt in dergleichen Volksliedern. Es ist eine merkwürdige Menschenorte. Ohne Sous in der Tasche, wandern sie durch ganz Deutschland, harmlos, fröhlich und frei. Gewöhnlich fand ich, daß Drei zusammen auf solche Wanderschaft ausgiengen. Von diesen Dreien war der Eine der Käfoneur, der zweite Weggefelle bricht nur zuweilen mit einigen wüthenden Bemerkungen hinein; er kann kein Wort sagen, ohne dabei zu fluchen. Der Dritte ist der Jüngste, macht zum erstenmale seine Ausfahrt in die Welt, denkt noch immer an Feinliebchens schwarzbraune Augen, läßt immer den Kopf hängen und spricht nie ein Wort“.

Der Wanderbursche erfuhr auch mancherlei Darstellung.

So ist ein solcher z. B. im Volksbuche „Tyll Culenspiegel“, der im Dorfe Kneitlingen in Braunschweig geboren und zu Mölln 1350 gestorben sein soll, als Vorbild aller Schalksnarren dargestellt.

Nestroy hat in seiner Posse „Lumpaci Bagabundus“ ein Trifolium von Wanderburschen, ein liederliches aber zuletzt gebessertes Kleeblatt in dem philosophierenden „Knieriem“, dem tolllustigen „Zwirn“ und dem

verliebten „Bruder Leim“ dargestellt. Selbst Altmeister Göthe ließ sich den typischen Wanderburschen in seinem „Faust“ nicht entgehen, deren einen er im Wechselgespräch am „Ostersonntag“ unter den Spaziergängern aller Art „Vor dem Thore“ sprechen läßt: „Nach Burgdorf kommt herauf, gewiß dort findet ihr die schönsten Mädchen und das beste Bier und Händel von der ersten Sorte.“ Ein anderer: „Du überlustiger Gesell, juckt Dich zum Drittenmal das Fell? Ich mag nicht hin, mir graut vor dem Orte!“ — Die Wechselfälle des Lebens spielten sich auch beim Gefellen, vornehmlich aber im schlichten Bürger- und Handwerkshause ab. Dort wuchs der Wohlstand bei fleißiger Arbeit und vernünftiger Sparsamkeit von Jahr zu Jahr, sonst hätten so manche Eltern für so viele Kinder nicht die großen Opfer zu bringen vermocht, wie es oft genug geschehen ist in der Zeit ihres langen Lebens und bis in das tiefe Greisenalter hinein!

Rechtliches Gebahren vermehrte die Rundschaft, beharrlicher Fleiß und Eifer in der Bedienung derselben stärkte den guten Ruf des Bürgers. Dieses Streben bewirkte, daß das Gewerbe seinen soliden Fortgang nahm und vor dem Rückgange bewahrt wurde. So erfreuten sich unsere Vorfahren der allseitigen Hochachtung ihrer Mitbürger, vorgelegten Behörden und selbst des Regenten, dessen gehorsame Unterthanen sie waren bis an das Ende ihrer Lebensstage. Und war dieses endlich gekommen, dann konnten sie, ihre Kinder und Enkelkinder segnen, beruhiget über deren Zukunft, in dem beseligenden Gefühle, sie glücklich und zufrieden zu wissen. Hatten sie ja doch die Ueberzeugung, daß die Kinder dieselben Wege wandeln werden, die sie selbst in einer langen Reihe von Jahren gewandelt waren, und die sie beflissen waren, durch entsprechende Erziehung und mit bestem Rathe und Willen ihnen von Jugend auf zu weisen und dadurch zu ebnen. In diesem Bewußtsein schieden sie auch mit der letzten Hoffnung auf eine wohlverdiente „fröhliche Urstend“, wie circa vom Jahre 1550 ab die Wunschformel auf den Gräbertafeln unserer Friedhöfe lautete.³⁶⁾

Die Urgroßeltern erlebten aber vor ihrem Tode noch eine große Freude: die Feier ihrer goldenen, der fünfzigjährigen Hochzeit.³⁷⁾

Anschließend an diese Feier, berichtet diesmal an Stelle des verstorbenen Bruders Franz, der Sohn Andrá als nunmehriger Familien-Chronist nach 9 Jahren:

„1824 den 2. Februar zu Maria Lichtmess ist unser allerliebster Vatter Franz Engl das leztmal ausgegangen in die Kirche wegen seines hohen Alters, hat die Wasserfucht bekommen. Den 12. Februar Morgens hat er sich bey der lieben Mutter Anna Englin, wie auch bey seine Söhne

et Döchter, und den 14. bey 20 ahndl et Urahndl=Kinder verabschiedet, hat jeden seinen Segen und eine Kristliche Lehre, auch 1 Dukaten auf die Hand geben. Auch die Englkinder zu Verona haben 1 Dukaten erhalten. Er war immer bey seiner vernumpft und hatt die größte Freud, wenn wir Kinder umb ihm herum waren. Er ist auch in seiner Krankheit 2mahl mit die allerheiligsten Sakramenten versehen worden. den 2. April in der Früh ist er Seelig entschlaffen umb $\frac{1}{4}$ über 7 Uhr und auch nach seinem verlangen an einem Frehtag und ist dann in Sonntag nachmittag begraben worden umb 2 Uhr mit einer grossen zahlreichen begleitung, bey 800 Menschen.“³⁸⁾)

Nach weiteren sieben Jahren berichtet derselbe abermals:

„1831 am 16. Jänner ist meine liebste Mutter Anna, geborne Langwallnerin, auf den Abend um halb 10 Uhr selig gestorben im 85. Jahre ihres Lebens. Sie war 59 Jahre verheiratet und 7 Jahre Witwe.

Der Herr Oberst³⁹⁾ gab den Befehl heraus, das die Hobilsten⁴⁰⁾ ihr Leichenbegängnis mit Musik begleiten sollen, welches auch geschehen unter Begleitung von ein paar hundert Personen. Die Musik mußte sie aus Dankbarkeit für die vielen Wohlthaten begleiten, welche sie sowohl bey Frieden, als bey Kriegszeiten an arme Soldaten geübt hatte. Gott segne ihre Ruhe!“ —

Bei der jährlichen Sonntags = Fronleichnam = Prozession, die bei günstiger Witterung ihren Weg aus der Domkirche nach Mülln und zurück durch die Griesgasse nimmt, sah man die alte Schmiedengl = Witwe unmittelbar nach dem vorgetragenen hochwürdigsten Gute in ihrem reichen Bürger = Costüme einerschreiten. Fürsterzbischof Augustin Gruber, der seit 1823 den erzbischöflichen Thron einnahm und selbst ein Vater der Armen war, zeichnete sie auch noch dadurch aus, daß er ihr bei diesem Umgange am „Grieskranztag“ einen Sitzstuhl nachtragen ließ, damit sie während der auf dem Wege abgehaltenen Evangelien ausruhen konnte, wie noch lebende Personen aus der Verwandten = Familie bezeugen.

Die Urgroßeltern Engl hatten den guten Gedanken sich zur Feier des vollendeten 60. Lebensjahres der Urgroßmutter in Del malen zu lassen. Durch dieses Bildniß wurde die Erinnerung an ihre körperliche Erscheinung im Leben den Nachkommen — nun schon in der vierten Generation — bleibend erhalten. Es wurden drei Bilder von Beiden angefertigt, welche sich auf den Griesschmied Anton, den Müllnerschmied Andrá und die Tochter Therese Engl, verheiratete Sperl, vererbten⁴¹⁾. Franz Ser. Engl trägt dort einen braunen Langrock mit an der rechten Seite zweireihigen Silberknöpfen und je einer solchen Reihe an den Aufschlägen der Rockärmel

herum. Die Weste ist kurz, von rothem Tuche mit breiten Goldborden und einreihigen Silberknöpfen, um den Hals ein braunes Tuch, die Stirne frei und das Haupt bedeckt mit langen dunkelbraunen Haaren, rückwärts bis in den Nacken herunter.

Seine Ehefrau ist gemalt im lillafarbenen, weißgeblumten Kleid, auf der Brust weit ausgeschnitten, und am Rande mit drei Reihen Rüschen als Aufputz. Sie trägt ein weißes gefaltetes Brusttuch, eine grau schillernde Seidenschürze, um den Hals, denselben ganz bedeckend, eine neunreihige goldene Kette, am kleinen Finger der rechten Hand einen goldenen Ring mit einem Saphir, rechts und links mit kleinen weißen Steinchen besetzt.⁴²⁾ Mit der rechten Hand bietet sie die Tabakdose mit offenstehendem Deckel, von Silber, innen vergoldet⁴³⁾, dem im anderen Bilde ihr gegenüberstehenden Gatten dar, der die genommene Prise zwischen Daumen und Zeigefinger der rechten Hand und in der linken einen Brief mit der Couvert-Adresse hält, lautend: „Herrn Franz Engl, bgl. Schmiedmeister in Griess: Salzburg“. Ihren Kopf bedeckt die salzburgische „Berghaube“, schwarz der sichtbare Flügel und rückwärts mit Goldrändern. — Franz Ser. Engl sprach den unverändert gebliebenen Tiroler-, seine Frau den Salzburger-Dialekt. Beide blieben auch in ihrem übrigen Wesen und Gewohnheiten ihrem Geburtslande treu. Sie hielten Alles aufrecht, was dort und hier landesüblich war, unter sich, im Verkehre mit ihren Kindern und so auch nach Außen. Beider Augen und die Mundwinkel verrathen einen freundlichen, schalkhaft neckenden Humor, der ihnen angeboren war. Dies bestätigen gleichfalls noch lebende Verwandte aus der Zimmermeister Wagner-Familie, die heute über 80 Lebensjahre zählen, die also über 7 Jahre alt, als die Urgroßeltern bereits 50 Jahre verheiratet waren, und die mehr als 16 Lebensjahre hatten, als der Urgroßvater mit Tod abgieng. Dieser Humor ist auch den Nachkommen bis auf unsere Zeit nicht abhanden gekommen, wie man behaupten will, welche Thatfache für die Richtigkeit der Vererbungs-Theorie sprechen würde.

Ihr Leben war nach der Gewohnheit der damaligen Zeit ein sehr einfaches, wie es dem kräftigen, behäbig für sich bestehenden Bürgerstande eigen war, der überdies wohl wußte, daß er strenge nach Rechten und Pflichten zu leben habe, um zugleich auch seinen Hausstand mit Ehren aufrecht erhalten zu können.

Nach geschעהener schwerer Tagesarbeit im Handwerk, in der geräumigen Werkstätte mit mehreren Feuer-Essen und davorliegenden großen Blasbälgen, welche mit den Füßen zu treten waren, um das Eisen in Rothglühhitze zu bringen und auf dem Amboß zu hämmern und zu strecken, wurden

nach dem Abendessen die vollendeten und tagsüber auf einer Schiefertafel vorgemerkten Arbeitsleistungen in das „Kundschaftsbuch“ eingetragen, dem ein Namensregister beigelegt war. An Sonntagen nach dem Mittagessen rechnete der Meister mit den Gesellen den Wochenlohn ab und besprach sich mit ihnen über ihre Anliegen. Er setzte dann auch die Preise, neben den eingetragenen Wochenarbeits-Lieferungen, in der offen gelassenen Rubrik aus. Hiernach wurden im Jänner jedes Jahres die Neujahr-Conti zusammengestellt, und dieselben an die Kunden verschickt. Kleinere oder nur zeitweilig bestellte Arbeiten wurden jedoch gleich nach der Fertigstellung baar bezahlt.

Der Urgroßeltern Haus war ihre eigentliche Welt, ihre Sorgen galten hauptsächlich dem engeren Familienkreise.

Sie hatten eine besondere Neigung und Freude, in eigenen Büchern Familienereignisse: Geburten, Taufen, Heiraten, Todesfälle, Ehrungen, Feste, aber auch lokale und selbst politische und Tagesvorfälle, Lebensmittelpreise, Feuersbrünste und Uberschwemmungen, Unglücksfälle überhaupt u. s. w. zu verzeichnen, wodurch eine Art „Familien-Chronik“ entstand. Wie es damit die Eltern hielten, so geschah dies auch von Seite ihrer Kinder. Diese Aufschreibungen giengen manchmal auch in Abschriften auf Enkel und deren Kinder über, die selbe hoch in Ehren hielten. Der Verfasser dankt es nur diesen, daß er gegenwärtige Mittheilungen veröffentlichen konnte. Derartige Chroniken fehlten fast in keinem Hause. Leider sind sie in neuerer Zeit bereits in vielen Familien verloren gegangen. Sie blieben unbeachtet, was nicht genug zu bedauern ist!

So führte der Meister auch ein besonderes „Gesellenbuch“, über deren und der Lehrjungen Ein- und Austritt, ihre Wochenlöhne und ihr Heimatsland. Bei der Arbeit in aufgesteckten Hemdärmeln, den Lederschurz vorgebunden, konnte sich der Bürger dennoch an Sonn- und Festtagen den anderen Ständen gegenüber gar wohl sehen lassen. Darauf hielt er mit den Seinen sogar grundsätzlich ein gut Stück. Er setzte mit Behagen seinen Stolz darein, so gut wie irgend Einer, als eine Art Bürger-Patrizier z. B. zur Kirche zu gehen oder bei Festlichkeiten, welche von der „Zunft“ ausgingen oder woran diese theilnahm, aufzutreten.

Ein einigermaßen wohlhabendes Bürgerhaus besaß reichliche und auch werthvolle Garderobe, Möbeln und Einrichtungsstücke in der Behausung als theilweise überkommenen „Urväter Hausrath“ und vornehmlich im sogenannten „guten Zimmer“, wo Besuche empfangen wurden. Schüsseln und Teller aus Holz, aus Zinn schon im 14., aus Kupfer im 15., aus Porzellan im 18. Jahrhundert. Humpen, Krüge, Pitschen waren an langen

Wand-Rigolen im Wohnzimmer aufgestellt und all' dieß wurde allwöchentlich mit Binnkraut und gelben Sand blank gerieben.

Im geräumigen Besuchzimmer mit einer feiner Bestimmung entsprechenden Ausstattung waren an den Wänden die Bilder des Landesregenten, Heiligenbilder und Familien-Portraite und in den verschiedenen Glaskästen allerlei ererbte und erkaufte Brunkstücke, bestehend aus Silbergeschirr, weißen und huntbemalten Gläsern, Schmucksachen und andere Kostbarkeiten zur Schau aufgestellt. Der Stolz der Hausfrauen waren jedoch die vollgestopften Kästen, die selbst wieder mit allerlei kunstreichen Schnitzwerk verziert und mit Läden geräumig eingerichtet waren. In diesen wurde die selbstgesponnene feine oder rupferne Leinwand zur Ausstattung für die Kinder und zur Verwendung im Hausstande verwahrt. Dazu kamen noch die Eiderdunen in Säcken für Betten und gesammelte Roßhaare für Polsterung der Sophas und Stühle. Die Familienbilder liebte man von heimischen und durchziehenden guten Malern bei festlichen Anlässen malen zu lassen, bis die Silhouetten in Mode kamen, welche seit etwa drei bis vier Dezennien den Photographien weichen mußten. Man übertrug sie auch gerne in Ovalform auf die Grabtafeln, wie sich solche, als eigentliche Costümbilder, in den Friedhöfen zu St. Peter und St. Sebastian bis heute noch vorfinden.

Häusliche Feste waren: Taufmahle, Namenstage, kirchliche Festtage zur Weihnachtszeit, Shvester und Neujahr, Ostern, Pfingsten und Fronleichnam. Dem Vergnügen gehörte namentlich die Faschingszeit mit ihren Narrenzügen von Marglan bis in die Stadt herein vor das Rathhaus, zuletzt zum Griesplatz beim Fischbrunnen, wobei der übliche Faschingsbrief, der meistens dem Magistrate galt, verlesen wurde; weiters die costümierten Schlittagen der Bürger und der Studenten, die Hochzeiten mit dem Hochzeitertanz im Rathhaussaale bis Mitternacht, die Bürgerbälle im großen Saale der Trinkstube, zum „Erzherzog Carl“, wo es in Bewirthung und kostbarem Putz von Seide, Sammt und Goldschmuck gar hoch hergieng.

In der Christnacht brannte die große geweihte Wachskerze in der Wohnstube, bis sie abgebrannt war. Die Herren- und Dienstleute, die Gefellen und das Hausgefinde, beteten an diesem heiligen Abend vor der aufgestellten Krippe den Rosenkranz; hernach saß man allseits zusammen und vergnügte sich mit Erzählen, Singen, Spielen, wie Lotto und Walscheln, Bleigießen und dergleichen, bei einem aufstiegendern Fäßchen Bier und ein paar Gläschen selbst angefetzten „Kümmels“ zum „Klozenbrot“. Es wurden Äpfel, Nüsse, Birnen und Gugelhupf mit Weinbeeren herum-

gereicht und „Crampampuli“ gebraut. Christbäume kannte man damals noch nicht.

Wie in der Adventwoche in Morgensfrühe zur „Korate“ mit Laternenlichtern gegangen wurde, so gieng man schließlich in dieser Nacht mit solchen Lichtern auch zur „Bumpermette“. Diese wurde um 11 Uhr Nachts mit Glockengeläute aus allen Kirchenthürmen und mit Kanonenschüssen von der Festung herab angekündigt, wie in der Sylvesternacht um 12 Uhr das Neujahr. Man brannte während der Mette den Wachsstock in verschiedener Größe, Farbe und Ausstattung. Hernach gab es noch Mettenwürste und nach diesem Mahl empfahl man sich allseits mit dem Wunsche „Ruhesame Nacht“, überglücklich über die erhaltenen praktischen Weihnachtsgeschenke, welche der fröhliche Abend gebracht hatte. Diese Geschenke bestanden zumeist in Wäsche, Kleidungsstücken und Andenken in Stick- und Strickarbeiten.

Irgendeinmal im Jahre fand bei den Großeltern ein Hausball statt. Die Wohnungen waren damals hiezu noch groß genug, namentlich war es das Wohnzimmer, daran sich die Schlafräume angeschlossen. Eine primitive Beleuchtung mit Kerzen-Wandlichtern genügte zu diesem Zwecke. War kein Clavier vorhanden, so besorgte ein Flötenbläser, ein Violinspieler, etwa noch ein Guittarist dazu, ebenfogut die Tanzmusik. Um Mitternacht wurde Raststunde gemacht. Während dieser gab es Mandelmilch, Kaffee, Chocolate, Punsch, Liqueur und dazu mancherlei süßes Gebäck. Zu derlei Hausbällen war der Großtheil der Verwandtschaft geladen. Die Jugend hatte ihren vergnügtesten Abend und tanzte, bis der neue Tag anbrach. Es thaten zuweilen auch die Alten mit einem Großvater- oder Großmutter-Tänzchen mit, was die lustige Stimmung auf den höchsten Punkt steigen ließ. Oder sie saßen auf langen Ruhebänken längs den Wänden herum, oder in den Nebenzimmern an den verschiedenen Tischen bei einem Glase Wein und gemüthlichen Plausche oder Spielchen mit Spielmarken („Tantus“). Die Jugend aber wußte gar gut, daß ihr die Nacht gehörte und der Trouble eine gerne gestattete Ausnahme im Jahre machte, die alle ergözen sollte.

Man vergnügte sich damals mit sehr geringen Auslagen bei solchen Unterhaltungen mehr, als heutzutage, und hatte es ungleich gemüthlicher ohne den großen Prunk der heutigen Bälle in den öffentlichen Saalräumen mit all den überflüssig und nothwendig gewordenen Ausgaben, welche diese erfordern.

Mührend war das Verhältnis der Kinder zu den Eltern und Großeltern in Hochachtung und Liebe, wie der gegenseitige Verkehr der Verwandtschaft untereinander. kamen die Kinder und Enkeln an Sonn- und

Festtagen zu ihren Großeltern auf Besuch, so küßten sie schön artig die Hände derselben, wurden freundlichst aufgenommen und auch bewirthet. Die Erwachsenen sprachen über das wechselseitige Befinden, über den Gang der Geschäfte u. s. w.

Galt es, zu Familienfesten zu gratulieren, so durfte von Seite der Jugend ein Blumenstrauß oder ein geschriebenes oder gesprochenes Verslein nicht fehlen. Bei Kindstausen, dann zur ersten Communion und Beichte, zur Firmung, spendeten die Eltern den Kindern ein und je nachdem auch mehrere Stücke „Schatzgeld“, das in die Sparbüchse gelegt und von den Eltern im Kasten aufbewahrt wurde, und was dergleichen Hausbräuche der guten alten Zeit mehr waren.

Der Urgroßvater Franz Ser. Engl hatte das Unglück, vier Jahre vor seinem Tode zu erblinden. Aber selbst dann noch blieb er in der Schmiede mit dem Hammer bei dem Ambosse thätig und fand auch alles Werkzeug zur Arbeit, wenn es sich an jener Stelle befand, von wo er es in die Hand zu nehmen von früher her gewohnt war. In der Abendzeit saß er gerne am Gassenfenster im bequemen Armstuhle, blieb immer gleich gütig und freundlich, bereit zu Rath und That und war stets bei guter Laune.

Sein Rath wurde auch vielfach von Kunden für franke Thiere in Anspruch genommen, auf deren Behandlung er sich trefflich verstand. So vererbte sich auch von Familie zu Familie eine nach ihm benannte Wundsalbe, welche noch heute vielfach verlangt wird.

Die Urgroßmutter, an Gestalt etwas größer als ihr Eheherr, der von mittlerer, untersehter Statur war, galt den Kindern gegenüber für etwas strenger und arbeitete voll Eifer und Geschäftigkeit tüchtig im Hause und der Wirthschaft. Außerdem war eine Stube voll Kinder aufzuziehen und daß diese Erziehung bei Allen gelang, das war zumeist ihr Verdienst. Sie stand inmitten der Familie, ihr Mann vollauf im Geschäfte. Aber es fehlte auch am beiderseitigen Zusammenwirken nicht, um dort und hier nach dem Rechten zu sehen. — In der Dämmerungszeit und den Abendstunden saß sie mit ihren Töchtern emsig spinnend am Spinnrad, den nöthigen Vorrath für die Nachschaffung von verbrauchter Leinwand nachzuarbeiten. Die Jungen waren auch nicht müßig und es wurden auch wohl Geschichten erzählt, die manchenmal gar gruselig waren.

Nach Außen gehörte zu den Vergnügungen der Familie an Werktagabenden bei schönem Wetter ein gemeinschaftlicher Spaziergang vor die Stadthore hinaus und um die Schanzen und Wälle herum. Tagsüber machte man den Kirchgang zur Frühmesse und Einkäufe auf dem Markt-

plage für die Küche und den Tagesbedarf. Man besuchte allenfalls auch franke Verwandte und Bekannte nach Zeit und Gelegenheit.

An Festtagen wurde hie und da ein kleiner Ausflug, nie ohne dem großen, breiten, rothen Familien-„Paraplu“, in die nähere Umgebung der Stadt gemacht, so nach Bürglstein, in die Schießstätte, nach dem Kleßheimer-Parc, wo eine Wirthschaft bestand, aber auch nach St. Josef, Hellbrunn, Grödig, Glaneck u. s. w., oder es wurde in einem der vor den Stadthoren gelegenen Bierkeller der Bräuer, der Kundschaft wegen, Einkehr genommen.

Neußerst selten war der Besuch des Theaters, wo man dann auch den regierenden Fürsterzbischof in seiner Loge sehen konnte. Häufiger waren Menagerien- und Budenbesuche zur Zeit der Dult, welche zweimal im Jahre, im Frühjahr und Herbst stattfand und die jedesmal mit der großen St. Marienglocke der Domkirche von 5—6 Uhr „ein-“, und nach 8 Tagen wieder „ausgeläutet“ wurde.

In der schönen Jahreszeit spielten die Kinder am Griesplatz um den Fischbrunnen und das in der nächsten Nähe befindliche Fischerhäuschen in bloßen Füßen oder auch vor dem Thore der alten Türniz- oder Gries-Kaserne. War eine Ueberschwemmung durch die Salzach, dann tosete der Fluß in wildbewegten schmutzigbraunen oder gelblichen Fluthen durch dieses Thor herein und setzte den ganzen Griesplatz mit den Arbeits-Werkstätten, Fleischbänken und den ebenerdig befindlichen Wohnungen tief unter Wasser.

Die Griesjugend, deren Schulbesuch dann mehrere Tage hindurch unmöglich war, fuhr dort auf den Fleischbankstöcken zwischen dem Stieglbrunnen, der Ursuliner-gasse und bis an den Löchelplatz umher und sah sich in ihrem Kinder-Unverstande groß Leid, wenn die Wasser wieder sanken.

Die Frauen und Mütter pflegten an den Sommer-Feierabenden auf Bänken und Stühlen vor ihren Häusern zu sitzen, wo sie strickten, Strümpfe und Socken stoppten, mit vorübergehenden Bekannten und den Nachbarn plauderten und die spielenden Kinder überwachten. Um Ave-Maria-Läuten war es Schlafenszeit. Da kam der Eheherr heim vom „Kundschafttrinken“, wo er ein- oder das anderemal ein Stündchen auf ein Glas Bier, die Halbe zu 3 kr., ausgewesen war. Man gieng aber halbe schlafen, denn um 4 Uhr Morgens begann das Tagewerk in den Arbeitsstätten. Einige Ruhepausen gaben tagsüber die Tischzeiten. Um 7 Uhr war Frühstück, um 11 Uhr Mittagszeit und um 6 Uhr wurde Feierabend gerufen. Die

kleinen und die großen Arbeiter=Strike kannte man so wenig, wie das Verlangen nach dem 8- oder 6stündigen Arbeitstag.

Und so floß im Bürgerstande das Leben still und ruhig im Geleise des täglichen fleißigen Schaffens dahin, bis der unerbittliche Tod seine „Feierstunde“ rief. Der Urgroßvater stand im 87., die Urgroßmutter im 85. Lebensjahre, als sie das schöne Leben mit einem besseren Jenseits vertauschten.⁴⁴⁾ Die gesunde Arbeit, das mäßige vernünftige Leben brachte die Arbeitsleute im Bürgerstande in ein immer seltener werdendes hohes Alter. Hochgeachtet von ihren Mitmenschen, geliebt und betrauert von ihren Kindern und Enkelkindern, erfüllten sie mit ihrem Heimgange die Worte des königlichen Psalministen: „Unser Leben währt 70 Jahre. Und wenn es hoch kommt 80 Jahre. Und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. Denn es fährt schnell dahin, als flügen wir dahin!“

Darum Ehre ihrem Andenken und dem ehrsamem Handwerke, das Gott erhalte!



Noten.

¹⁾ Aus dem Vortrage des Verfassers, gehalten am 14. März 1895 in der Abendversammlung der „Gesellschaft für Salzburger Landeskunde“.

²⁾ Erste Hälfte des II. Buches, pag. 324—330, 1890.

³⁾ Pfister sind die Bäcker (pistor) der geistlichen Herrenhöfe (des Domstiftes, St. Peter's, Nonnberg's), die eigene Bäckereien hatten.

⁴⁾ Sudlküche. Diese kochten Fleckjuppen (Kuttelflecke, Bauchfelle oder Kaulbaunen), Lungen, Würste, Magen. „Sidlküche“ mag von der unstäten Ansiedelung, „Sudloch“ aber von Sud, sieden, abzuleiten sein. „Kutteln“ sind die Gedärme sammt Wanst und Magen der Schlachtthiere. (Siehe Dr. Franz Zillner: „Geschichte der Stadt Salzburg“, I. Buch, pag. 372, 1885).

⁵⁾ Handschuhmacher.

⁶⁾ Bearbeiter von Gemäs- und Rehhäuten.

⁷⁾ Verfertiger von Taschen und Bändern, z. B. Knie- und Strumpfbändern, statt der Knöpfe an den Hosen.

⁸⁾ Machten aus Handeisen und anderem billigen Auschuhblech ohne Feuer verschiedene feinere Schmied- und Schlosserarbeiten, deren Name später auf die Nagelschmiede übergieng, die man noch bisweilen „kalte Nagelschmiede“ nennt.

⁹⁾ Oder Krenppler: Schmied und Schlosser zugleich.

¹⁰⁾ Es war dies zehn Jahre vor Beginn des dreißigjährigen Kriegsstandes in Deutschland.

¹¹⁾ Siehe Dr. Franz Zillner „Geschichte der Stadt Salzburg“, I. Buch, „Geschichtliche Stadtbeschreibung“ XV. Abschnitt, 1885. (Nach Adam Dopplers Häuserchronik).

¹²⁾ So u. a. Wolf Dietrich 1595, Max Gandolph 1682.

¹³⁾ Für die Stadt Salzburg kann als Geburtsjahr das Jahr 740 in Anspruch genommen werden, in welchem der erste Sprengel- oder Diöcesan-Bischof Johannes nach kanonischer Vorschrift seinen Sitz hierorts angewiesen erhielt, so daß sie als solche heute (1895) im Alter von 1155 Jahren steht.

¹⁴⁾ Das „trenkthor“ war kein eigentliches Stadthor, sondern ein Nebenthor, durch welches die Hausthiere aus den Stallungen in die Salzach zur „Tränke“ und „Schwemme“ geführt wurden in einer Zeit, in der die Stadtbürger noch Viehzucht und Landwirthschaft betrieben, wie dies jetzt noch die Marktbürger von Kuchel, Golling, Werfen u. s. w. thun.

Alle Tränkthore mündeten nach der Salzach, das Stadthor hingegen nach der Brücke.

Der Ausdruck „scherige“ deckt sich mit dem Begriffe „fronpoten“ (pecco) und so auch mit dem vom „Amtmann“. Der Scherge oder Fronpote war der Vollzugsbeamte des Stadtrichters. Seine Obliegenheit trennte sich erst viel später in das Geschäft des Amtmannes oder Gerichtsdieners (Eisenmeisters) und in jenes des Rüchtigers (spiculator), der die Strafe am Verbrecher vollzog. Auf einer Stadtaufsicht vom Jahre 1650 unter Erzbischof Paris Lodron, sieht man das „Hochgericht“, nämlich „Galgen“ und „Esel“, der zum „Pranger“ gehörte, auf dem Griesplatz, unweit des alten Fischbrunnens hinter der sogenannten rothen Bank aufgestellt. Der Galgen kam später von dort weg vor das Linzertthor. Der Pranger aber wurde erst in der 10. Woche der kurfürstlichen Regierung, am 28. April 1803, von dem Kupferschmiede Anton Macher, dem Maurermeister Karl Straßer und vier Arbeitern abgebrochen.

¹⁵⁾ Diesen „Traidkasten hatte am 14. May 1793 Herr May Schwendner, des Rathes Baumeister, aus seinem Eigeneu willen ohne befragen des Magistrats und ohne Steigerung des Zins in eine Gefellenkammer mit rohen Böden und Wänden umbauen lassen, und der Schmied und der Herr Turnemeister, Sebastian Vogt, haben sich unter einander verstanden und die Gefellenkammer vertauscht. Das Vorderer gehörte dem Schmied und die hinteren zwei Zimmer gegen die Buchdruckerei (Joh. Bapt. Mayr von Mayregg, 1802 übergegangen an Jaunrith, heute „Bacherhaus“) gehörte dem Turnemeister“. („Familien-Chronik“.) So entstand der dritte Halbstock des Hauses.

¹⁶⁾ Der Orieswagner blieb all die Zeit über mit seiner Werkstatt und Wohnung der Nachbar des Schmiedes. Seine Wohnung lag bis 1860 im zweiten Stockwerke des Fleischbankstockes im sogenannten „langen Gange“. Die Gangthüre führte in das II. gleich hoch gelegene Stockwerk des Schmiedhauses herüber. Diese Thüre wurde als zum Schmiedhause gehörig befunden, als in einem Streitfalle festgestellt wurde, daß das Thürschloß sich auf der Seite des Schmiedhauses befinde, dessen jeweiliger Besitzer also das Recht hatte, diese Thüre abzuschließen. Erst 1863 wurde sie vermauert und der Fleischbankstock hatte dann nur den freiwillig gestatteten Eingang vom nachmaligen Röderhaus, bis derselbe schließlich durch das Auflassen einer städt. Fleischbank inmitten des Gebäudes seinen eigenen Eingang mit der Stiege nach dem II. Stockwerke erhielt.

¹⁷⁾ Nach gefälliger Mittheilung von Matrikel-Auszügen durch den hochwürdigen Cooperator der Propstei Bozen, Herrn Johann Knottner (17. Dezember 1894).

¹⁸⁾ Vermuthlich Neuhaus bei bairisch Zell am östlichen Ufer des Schliersee's.

¹⁹⁾ Rampen liegt eine Stunde von Bozen auf dem südöstlichen Berge.

²⁰⁾ In den Kirchenbüchern der verschiedenen Pfarreien im Pusterthale finden sich zahlreichst Personen des Namens Engl seit dem Beginne des 17. Jahrhunderts und theilweise auch in ununterbrochener Reihe bis auf die Jetztzeit namhaft gemacht, welche Zeugnis dafür geben, daß die Familie dem Pusterthale entstammt und daß die Engl der Umgebung ursprünglich nach allgemeiner nicht unbegründeter Vermuthung von dem genannten großen und altberühmten Bauernhof „Zum Engl in Margen“ bei Terenten ausgegangen sind.

Ich verdanke diese über meine brieflichen Anfragen im Jänner und Februar 1893 in der freundlichst entgegenkommenden Weise zugesendeten Auszüge den hochwürdigen Herren: Pfarrvicar Florian Stocker (in Kiens), den Pfarrern Alois Finthausner (Winkl), Dominik Bug (Pfalzen), Josef Baur (Terenten), Anton Costner (Weitenthal), Peter Tafenbacher (Robened) und Decan und Pfarrer Andrá Wibmer Brunedl.

Der Beweis jedoch für obige Annahme ist in den meisten Fällen völlig unmöglich zu erbringen, weil diese Kirchenbücher nicht so weit zurückführen. Die dergestaltigen „Engl in Margen“ sagen aus, daß der Herr Cooperator Hellrigl, der öfter in ihr Haus kam, im Jahre 1883 noch einen Wappenbrief der Familie in der Hand hatte. Dem Herrn Pfarrer Josef Baur wurde neuerlich dort mitgetheilt: daß später ein Alterthumshändler die alten vorhandenen Pergamentbriefe zusammenkaufte; ein Engl von Hohenbichl sei unter Führung der Ritter von Schöneck (deren Schloß 1½ Stunden von Terenten entfernt liegt) zur Zeit des Kaisers Maximilian in den Krieg gezogen, habe sich da ausgezeichnet und in Folge dessen den Freiherrntitel erhalten; nach dem erwähnten Wappenbrief nannte man die Engl in Margen „Edle von Hohenbichl“; der im Jahre 1887 verstorbene Vater war einmal beim Schwurgerichte in Bozen und dort wies man ihm einen Sitz an, der bezeichnet war: „Engl Ebler von Hohenbühel“. — Gegenwärtig finden sich dort noch acht Familien dieses Namens, und auf dem Bauernhofe selbst eine Witwe Engl mit Kindern vor.

Nach dem Gesagten würden sich die Pusterthaler Engl in einen bürgerlichen und in einen adeligen Zweig vom Stammbaume scheiden. Jedenfalls entstammen die heutigen Schmied Engl in Bozen und Salzburg dem bürgerlichen Zweige und stehen zu dem des adeligen nur in weit bezüglichlicher Verwandtschaft.

²¹⁾ Kieppach oder Kriebach, eine Wegstunde von Bozen.

²²⁾ Diese Kinder waren: 1. Andreas Anton, geboren 15. März 1734, Rungschmied im Dorfe Bozen, verheiratet mit Anna Schweizer am 11. Februar 1763. Er starb dortselbst am 12. März 1775; 2. Johannes Andreas, geboren 3. November 1735, seit 2. Februar 1768 seines Vaters Nachfolger, Schmiedmeister in der Wegscheide, verheiratet mit Marie Rieger am 30. März 1768, wo er am 16. Juni

1790 mit Tod abgieng; das Haus und die Schmiedgerechtfame vererbte sich seither in dieser Familie. Der heutige Schmiedmeister dort ist Johann Engl, geboren 1858, verheiratet mit Anna Felger; seine Familie besteht aus zwei Knaben und zwei Mädchen; er ist der Nefse des hochwürdigen P. Bernadin Engl, geboren 23. August 1822, Zubelpriester und emeritirter Gymnasial-Professor, ein in Tirol viel bekannter Kirchencomponist, auch Organist im Franziskanerkloster zu Hall und ehemaliger Schüler P. Peter Singer's in Salzburg. 3. Antonius Andreas und 4. Franz Ser. Paulus, ein Zwillinge-Brüderpaar, geboren 8. September 1737. 5. Katharina Ursula, geboren 1740, verheiratete Löber, gestorben 1814.

²³⁾ Diese Anna Maria Langwallner, das sechste Kind aus zweiter Ehe der Mutter, war am 17. Juni 1746 „im Zeichen der Zwillinge“ geboren.

²⁴⁾ Eine Familien-Tradition behauptet, daß Franz Ser. Engl mit seinem Freunde Holzbauer, dem späteren Bürgerhospitaltschmied, auf der Reichenhallerstraße von Bozen kommend, durch das soeben zum theilweisen Durchbruche gekommene Neuthor kroch. Diese Behauptung kann selbstverständlich nicht als Thatsache verbürgt werden. In der „Haus-Chronik“ ist verzeichnet, er kam 30. Juli 1765 (wieder) nach Salzburg. Das ist der Tag, an welchem er Bürger und zugleich Meister wurde. Wohl kann angenommen werden, daß er vorher noch in Bozen war, sich zur bevorstehenden Verheiratung den Segen der Eltern zu holen und alle jene Schritte zu thun, die dazu erforderlich waren. Der Durchbruch des Neuthores unter Erzbischof Sigmund III. aber begann am 15. Mai 1765 und wurde am 15. November 1767 vollendet.

²⁵⁾ I. Fünf von diesen zehn Kindern (a-k) blieben bei dem Schmiedhandwerke. Diese sind:

a) Cäcilia, geboren 1767. Sie starb unverheiratet 1825.

b) Anton, geboren 1772. Er wurde 1807 Schmiedmeister, zuerst in Laufen bei Oberndorf an der Salzach und war dort seit 1808 verheiratet mit der Jungfrau Ursula Haim, bürgerliche Kleidermacherstochter. Von dem 79jährigen Vater 1816 nach Hause berufen, um ihm Beihilfe in Geschäfte zu leisten, wurde Anton dessen Mitarbeiter, 1817 dessen Nachfolger gegen Wohnung, Kost und Lohn auf der Griesschmiede und 1822 auch auf dem Hause, als welcher er 1847 starb. Seine Kinder waren: Theresie, verheiratete Peshke, Anton (gestorben 1848) und Franz (gestorben 1865). Das Gesamteigentum gieng 1851 auf die Geschwister Theresie und Franz und 1858 auf Peshke, den Gatten der Ersteren, über um den Kaufpreis von 8333 fl. 20 fr. Anton ist der Großvater der heutigen Familie Engl, und jener des Hof- und Bautischlermeisters Johann Peshke, Raigasse 26. Dieser, geboren 1812 zu Sonderburg auf Alsen im dänischen Herzogthum Schleswig, hatte die Tochter Theresie Engl (geboren 1811, gestorben 1856) zur Frau und starb 1872. Drei von den Töchtern aus dieser Ehe heirateten in die Familien Worisoff, Roisl und Caminoli. Ein Sohn, Karl Peshke, lebt mit seiner Familie als Privatmann in Augsburg.

Das Schmied Engl-Haus blieb im Besitze der Schmied Engl, bis es als das Peshke'sche Eigenthum und Erbe 1860 um den Kaufpreis von 13.500 fl. in jenen der Wagner Engl Familie mit beiden Gerechtsamen, der Schmiede und Wagnerei, kam. Die Käufer zu gleichen Theilen waren: Matthäus Engl (ein Enkelkind des Urgroßvaters, Sohn des später genannten Josef), geboren 1800, seit 1833 Wagnermeister, gestorben 1865, und dessen zweite Ehefrau mit dem Erbanteile ihres 1859 in Binz verstorbenen Onkels, Josef Scherntbaner: Franzista, geborne Scheichl, f. l. Holzarbeiterstochter aus Unterach am Attersee, geboren 1810, gestorben 1878. Deren Nachfolger im Hausbesitze wurden durch „Uebergab-Vertrag“ vom 6. August 1873: Die Söhne Johann Eb., geboren 1835, als Erbe der Mutter zur einen Hälfte, Matthäus, geboren 1838, und Franz Xaver Engl, geboren 1841, als Erben des Vaters zur anderen Hälfte. — Die beiden Hausgewölbe aber wurden erst, das eine 1861 und das für die Tabaktraffik 1871 eingerichtete und in Pacht gegeben.

Franz Xaver trat 1878 seinen Viertel-Hausantheil nebst der Wagnerwerkstätte an den Bruder Matthäus käuflich ab und baute sich sein eigenes Wohnhaus in der Schallmojer-Hauptstraße Nr. 5, wo er sein Holzhändlergeschäft eröffnete, und letzterer, der heutige Griesschmied, verpachtete seither die Wagnerei.

Aus der ersten Ehe des Vaters Matthäus Engl mit Theresie, geborne Dölzer, Tischlerstochter aus Mondsee, geboren 1801, welche im 35. Lebensjahre starb, lebt noch ein Sohn: Josef Engl, geboren 1834, f. l. Holzsimmeraufseher im Residenzgebäude, nebst Familie, welcher, wie der 1873 verstorbene um 3 Jahre ältere Bruder Ernest, den väterlichen Erbtheil in Baren erhielt.

c) Franz, geboren 1772, ist 1796 Schmiedmeister in der Vorstadt Mülln und seit 1797 verheiratet mit der Jungfrau Gertraud Langwieder, Schmiedmeisterstochter aus Littmoning. Er starb 1811. Seine einzige Tochter heiratete den Fleischnhauer Riebesmaier, wodurch Franz der Großvater dieser Familie wurde.

d) **Andreas**, geboren 1782, wurde nach dem Tode seines vorgenannten Bruders Franz dessen Nachfolger auf der Müllnerschmiede, als welcher er 1812 dessen Wittve, die Schwägerin, zur Frau nahm. Er starb 1872 und wurde 90 Jahre alt. Der Ehegatte seiner einzigen Tochter Walburga wurde Josef Kienlechner. Geboren 1816 zu Bozen als Schmiedmeisters-Sohn, kam er mit 13 Jahren nach Salzburg in die Lehre seines Verwandten, des oben genannten Anton Engl am Gries. Er wurde 1845 Schmiedmeister im Rai und kaufte 1858 die Spitalschmiede in der Getreidegasse. Er starb 1889, seine Frau ein halbes Jahr später 1890. Im Jahre 1882 wurde der Sohn Josef der Nachfolger seines Vaters.

e) **Barbara**, geboren 1784, schloß die nach einem Jahre geschiedene Ehe 1812 mit dem Schmiedmeister Seber in Hallein nächst der Post. Sie starb kinderlos 1867.

II. Zwei wurden Wagnermeister:

f) **Josef**, geboren 1771, heiratete 1797 die Grieswagnertochter Anna Viedl, geboren 1772, gestorben 1824. Er ist der Großvater der Grieswagner- und der Wagnermeister Engl in Neumarkt und 1833 gestorben.

g) **Michael**, geboren 1778, gieng nach dem Stammorte Bozen zurück, nahm dort 1800 die Wagnerstochter in der Wegscheide, Marie Anna Amort, zur Frau und starb 1828.

III. Drei aber heirateten in andere Geschäfte:

h) **Anna (Maria)**, geboren 1774, die Ehefrau in erster Ehe des bürgerlichen, landschaftlichen und Stadtzimmermeisters Franz de Paula Wagner in der Linzergasse Nr. 68 im Jahre 1797. Er war geboren 1769 und starb 1849. Anna ist die Großmutter der Kinder ihres zweitgeborenen Sohnes Andreas, geb. 1798, der als Kaufmann sich in Mailand niederließ und dort 1884 mit Tod abgieng; es sind dieß die Söhne: Karl (Via Bassono Poronne Nr. 6.) und Adolf in Mailand, Oberst Cavaliere de Eugenio in Varese und Eduard Wagner, Kaufmann in Berlin.

Der (1800) viertgeborene Sohn Josef, (der Erst- und Drittgeborene starben frühzeitig), wurde Kreisingenieur in Linz und vermählte sich 1842 mit Fräulein Emma Schmid.

Dieser Ehe entstammte u. A. der im Februar d. J. zum Commandanten der 6. Infanterie-Brigade in Salzburg ernannte General-Major Hugo Wagner. — Die Großmutter dieser starb am 12. Jänner 1806. Die Kinder aus zweiter Ehe des Zimmermeisters Wagner mit der Kiemermeisterstochter Theresie Höffer, geschlossen am 17. Juni 1806, heirateten in die Familien: Sigismund von Lospichl, Wundarzt Kalteis, Zahnarzt Bauer, Eisenfabrikant Scharnberger, Zimmermeister Fagerer (Steingasse 48), von Wallpach, Gaugler, Lang u. s. w. — Davon leben noch Fräulein Rosalia Wagner, geboren 1808, die Besitzerin des väterlichen Hauses in der Linzergasse und die Arztenz-Witwe, Frau Louise Kalteis, geboren 1814. Beide kannten die Urgroßeltern Engl persönlich noch und besuchten sie auch

i) **Theresie**, geboren 1781, verheiratet 1799 mit dem (1775 geborenen) Handschuhmacher Mathias Sperl. Sie ist die Großmutter dieser Familie, welche aus Mattighofen stammt. In dieser kommt wiederholt der Taufname „Jugeniuss“, d. i. der Aufrichtige, Offene, Gerade, Natürliche vor. Das Geschäft (Griesgasse 5) vererbte sich in der Familie Sperl in ununterbrochener Reihe.

Der Großvater starb 1837, die Großmutter 1861.

k) **Johann**, geboren 1789, der letztgeborene Sohn, heiratete 1824 die 18jährige Jungfrau Cäcilia Nregg, Kaufmannstochter in Verona (gestorben 1839), wo er des Schwiegervaters Geschäft fortführte. Er starb 1844. Der Ehe entstammten 5 Kinder; 3 Söhne und 2 Töchter. Johann, geboren 1825, ist der älteste dieses italienischen Zweiges der Familie Engl, der sich in Verona und der Schweiz fortsetzte. Die Kinder führen die Taufnamen der Salzburger Engl, und ist der jüngste Sohn 1833 geboren.

²⁶⁾ Laut „Briefprotokoll des k. k. Stadtgerichtes Salzburg“, pag. 86—92.

²⁷⁾ Es waren dies die in den Jahren 1771, 1772 und 1774 geborenen Kinder, wie sie in der Geburt der Reihe nach aufeinander folgten: **J o s e f**, Grieswagnermeister mit der Tochter des abgetretenen Grieswagners, **A n n a V i e d l**; **F r a n z**, Müllnerschmiedmeister mit der Schmiedmeisterstochter in Littmoning, **G e r t r a u d L a n g w i e d e r**; **A n n a** mit dem Zimmermeister Franz de Paula Wagner.

²⁸⁾ Fürsterzbischof Graf Hieronymus Colloredo stand damals im 65. Lebensjahre.

²⁹⁾ Von den Gästen Nachts im Hause sind erwähnt: Vom Hofe des Erzbischofes, dessen Schwager Olivier Graf von Wallis, welcher die Gräfin Maria Franziska Colloredo, geboren 1746, zur Frau hatte, und mit 2 Käusern (Fadel-Vorträger) erschien; der Kaufmannsfaktor Triendl; der Hausherr der Mozartsfamilie, Hagenauer; die Mödlhammer Bräuin u. s. w.

³⁰⁾ Geschrieben von dem Herausgeber Lorenz Hübner, dem Verfasser der „Beschreibung der hochfürstlichen erzbischoflichen Haupt- und Residenzstadt Salzburg“. Siehe XIII. Jahrgang des Intelligenz-Blattes, VII. pag. 110. Das „Intelligenzblatt“ erschien immer Sonnabend jeder Woche mit der Salzburger „Staatszeitung“ und war in der Regel sehr karg an Mittheilungen von Tagesvorfällen in der Rubrik „Allerley Bekanntmachungen“.

³¹⁾ Diligence, der gewöhnliche Personen-Postwagen

³²⁾ Franz Gundaker Graf von Colloredo, geboren 1731, k. k. Minister und Reichshof Vicekanzler.

³³⁾ Eiserner Mundharmonika mit stählerner Zunge, auch Cimbalum oder Aura genannt.

³⁴⁾ Lange Stockflöte, welche geblasen wurde wie Clarinette oder Oboe.

³⁵⁾ Siehe das „Buch über Deutschland“, 2. Th. pag. 192.

³⁶⁾ „Urstend“ bedeutet Auferstehung.

³⁷⁾ Darüber berichtet der Sohn Andrá in der „Familien-Aufschriftung“: „1815, den 24. Jully Haben wir Englische Famili den erwünschten und Freudevollen dag (gehabt), das unsere allerliebsten Eltern, Franz und Anna Engl, die 50 jährige Hochzeit feiern. In der Früh um 9 Uhr sind wir vom Haus ausgezogen nach der Pfarrkirche im bürger Spidal. Beym eintritt der Kirche sind wir mit Trompeten-Schall empfangen worden; im innern Speisgitter waren unsere Eltern, wie auch 8 eigene und 6 Schwieger Söhne und Töchter und 12 ahndl Kinder gestanden. Beyständer waren der gnädig Herr Ruffeger, Polizeidirektor, und Herr Ignaz Hestter, Bürgermeister und Handelsherr allhier. Es wurde vom k. bairischen Kronprinzen Ludwig (später als König, Ludwig I.), welcher damals im Schlosse Mirabell residierte, ein Kammerherr geschickt“.

Weitere Festgäste waren: Hofkammer-Präsident Graf Anton Willibald von Wolfsegg und Waldbsee, Freiherr auf Waldberg (gestorben 1825), Domherr; Graf Erbs; Graf Breißing; Kammerrath Reiffsigl; Berggrath Heim und Frau; Frau Theresje Feyerle Mutter, ihre Frau Schwester und deren Schwiegerjohn, Kaufmann Benedict Würfl; Herr Weißl; Eigenberger; der Administrator von der gemain Stadt, Herr Lang; die Handelsfrauen Fendt und Lanzer vom Kaufmann Haffnerhaus; Frau Lewijch; die Mödlhammerbräu-Tochter; Hölbräu Herr Kobler; Steinmey Högler; Glockengießer Oberracher; Zimmermeister Kern; Bindermeister Zechenter, Handelsherr Bolderauer, Kupferschmied Macher.

Herr Pfarrer Lechner (Johann Paul Lechner, als Domherr gestorben am 28. Februar 1833 im 62. Lebensjahre) machte diese Anrede bei dem Hochaltare: „Nicht ohne Nührung werden Sie sich heut erinnern, wertheste Eheleute, wie Sie mit-sammen vor vollen 50 Jahren vor Gottes Altar standen und zum erstenmale das Gelübde Ihrer ehelichen Verbindung ablegten. In Ungewißheit, was etwa ihrem Ehestande beschieden sein möge, konnten Sie damals nichts Besseres thun, als diesen für Sie neuen Stand mit guten Vorsätzen und frommen Entschließungen anfangen und Ihrem kommenden Schicksale mit Gebet und kindlichem Vertrauen der höchsten Weisheit und Vaterliebe empfehlen. Am heutigen Tage, wenn Sie auch nur flüchtig einmal auf die Reife der vergangenen Jahre zurückblicken, wird ohne Zweifel Ihr erstes und wichtiges Geschäft sein wollen, dem Allerhöchsten ein Dankopfer zu bringen und aus der Fülle Ihres Herzens dem Aufrufe zuzustimmen: „Lobe, meine Seele, den Herrn und vergiß nicht, was er dir Gutes that!“

Fünzig Jahre! Ein schöner Zeitraum. Wie mancher von Ihren Freunden oder Bekannten, der Ihnen an Jahren nicht ungleich war, ist seitdem in die Grube getragen worden, und Sie Beyde hat der Allmächtige bis auf diese Stunde erhalten und zu diesem Alter gelangen lassen.

Binnen 50 Jahren, wie viel des Guten hat er Ihnen zugetwandt. Wie froh und zufrieden lebten Sie in ihrer Ehe!

Wie manche frohe Stunde floß Ihnen aus dem Zusammenhange mit den Ihrigen und Ihren Freunden und Bekannten zu! Wie göttig segnete er Ihr Hauswesen, um Sie mit einer zahlreichen Familie Ihr ehrliches Fortkommen finden zu lassen! Wie muß es Sie freuen Ihre Kinder nun anständig und glücklich versorgt zu wissen! Wie manche Gefahr, die Ihnen drohte, hat Gott von Ihnen abgewandt. Und wenn sich auch ein Kreuz, eine Noth, eine Fehlschlagung oder Verlegenheit bei Ihnen einstellte, wie geschäftig war nicht die Vorkehrung, am Ende doch immer einen guten Ausgang herbei zu führen und Sie zu überzeugen, wie wahr es sei, daß den Gottesfürchtigen selbst die anscheinenden Uebel in der Welt zum Besten dienen müssen!

Darum, vielgesegnetes Ehepaar, rechtfertigen Sie die gute Meinung und die Liebe und Achtung Ihrer Mitbürger gegen Sie bis an Ihr Ende!

Dies ist der schönste Dank, den Sie Gott für die empfangenen Gnaden und Wohlthaten abtatten können und das beste Mittel, neue zu erwerben und seine Liebe und sein Wohlgefallen einst mit sich in das Grab zu nehmen.

Ich bin überzeugt, daß Sie schon mit dem Vorsatze, Ihr Leben in diesem Stande fortzusetzen und zu beschließen, heute hieher vor den Altar getreten sind, aber es wird Ihnen zum erweckenden Andenken und den Anwesenden zur frommen Erbauung gereichen, daß Sie zur Bestätigung Ihres Vorsatzes vor diesen Zeugen wiederholt die Hände sich einander zureichen und damit feierlich den Bund erneuern, den Sie vor 50 Jahren mitkommen geschlossen haben."

Der Sohn Andreas schreibt nun weiters darüber:

"Darnach sind die Großeltern sammt allen wieder nach Hause gegangen in's Zimmer. Da blieben die Eltern in der Mitte stehen und die Mhndl-Kinder machten einen Kreis mit in den Händen haltenden Girlanden. Alsdann ist der Johann (der jüngste Sohn) auch in den Kreis getreten und hielt eine Lob- und Dankrede, hernach die Anna (Sperlin) im Namen aller Enkel-Kinder eine vornehme Dankrede. Dann ist die Theresia Engl mit 4 Jahre alt von Laufen (später verheiratete Peschke im Rai) eintreten, hat einen Blumenstrauß übergeben und gesprochen: Liebste Groß-Eltern! Im Namen Aller übergebe ich Ihnen einen unverwelklichen Blumenstrauß, er wird Ihnen gleich uns ewig bleiben!"

Hernach ist beym Herrn Wolfgang Mahr, bgl. Weinwirth beym „Goldenen Schiff" um 1 Uhr die Dassel angangen, der begehohnt 35 Personen, wo auch Alle gut bewirtheet worden und recht lustig besammen waren." —

⁸⁸⁾ Das Grabkreuz auf der Schmied-Engl-Grabstätte — jene der Wagner Engl befindet sich an der St. Gabriels-Kapelle zur linken Seite — gegenüber der in der westlichen Arkade befindlichen Loider'schen Gruft, draußen im Friedhofsfelde zu St. Sebastian und zwar in der vorletzten Grabreihe, trägt an der Kreuzplatte die Jahreszahl 1726 und rührt als Handschmiedearbeit von dem Vorgänger aus der Familie Schnuegg her. — Es ist als Schmiedearbeit eines der schönsten und werthvollsten Grabkreuze dortselbst, wie der k. k. Staatsgewerbeschul-Director, Herr Conrad Queff es bezeichnete, mit dem Christus am Kreuze, zu Füßen desselben Marie und Johannes, unterhalb und inzwischen ein kleiner Engel (diese 3 Figuren sind Bleiguß). In beiden Händen hält der Engel den Kelch, darin das Blut sammelnd, das durch dünne roth gefärbte Bleiröhren aus der Brust, aus den Wundmalen der Hände und übereinander genagelten Füßen fließend, dargestellt ist.

Um dieses Grab herum liegen auch die Grabstätten der nächstverwandten Familien: Niebesmeier, Peschke, Kienlechner u. s. w.

⁸⁹⁾ Es war dies der Regiments-Commandant Franz Schmidt von Ehrenberg. Zu Gills 1783 in Untersteiermark geboren, trat er als Fähndrich 1797 aus der Wiener-Neustädter Militär Academie aus, diente nacheinander in 6 Infanterie-Regimentern, verheiratete sich 1810 mit Josefine Krauß und wurde 1813 Major, nach wieder fünf Jahren bei 4 verschiedenen Regimentern, im Jahre 1828 Oberst. Als Major erhielt er den kaiserlich russischen St. Vladimir-Orden 1813, und als Oberst das großherzoglich badische Commandeurkreuz des Jähringer Löwen-Ordens verliehen und starb 1832. Graf Wimpffen war dessen Nachfolger im Regiments-Commando zu Salzburg. Ueber seinem Grabe im Friedhofe zu St. Peter steht ein großer hoher Marmorwürfel, darauf ein schwarzer Kriegerhelm. An den vier Flächenkanten sind abwärts gefehrte Trauerfackeln angebracht. Die Inschrift auf dem Denkmale, welches noch sehr gut erhalten ist, lautet:

„Mit diesem Denkmale ehrte das Officiers-Corps des k. k. Infanterie-Regimentes 59 das Andenken seines Obersten und Regiments-Commandanten. Geb. am XII. März 1781, gest. am XI. Oktober 1832“. (Die Geburts-Zahreszahl ist unrichtig, sie sollte 1783 statt 1781 lauten).

⁴⁰⁾ Darunter ist die Militär-Musikkapelle vom Regimente 59, damals Großherzog von Baden — heute Erzherzog Rainer — zu verstehen.

⁴¹⁾ Das erstere Paar Bilder findet sich im Jahresberichte des „Vaterländischen Museums Carolinum Augusteum“ 1851 als Geschenk (des Franz Engl) von dem Herausgeber Maria Vincenz Süß dortselbst pag. 43 unter Nr. 6 als „Costümbilder“ verzeichnet; das zweite kam in den Besitz der Familie Kienlechner, während sich das dritte auf die Familie Sperl vererbte. Auf der Rückseite des Letzteren, der Anna Engl, befindet sich ein Zettel mit deren handschriftlichen Mittheilung: „4. April 1806, wo wir uns haben diese Porträ machen lassen und habe 18 Kinder gebohren.“

Die Bilder stellen sonach den Franz Ser. Engl im 69. und die Anna Engl im 60. Lebensjahre dar, Ersteren in Tiroler-, Letztere in Salzburger-Tracht.

⁴²⁾ Im Besitze der Familie Sperl.

⁴³⁾ Im Besitze der Familie Kienlechner.

⁴⁴⁾ So lauteten seit Mitte des 17. Jahrhunderts bis in jene des 18. nunmehr und zumeist die Grabchriften, wie Professor Dr. Walz in den „Grabdenkmälern“, 1875 pag. 58 mittheilt.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1896

Band/Volume: [36](#)

Autor(en)/Author(s): Engl Johann Evangelist

Artikel/Article: [Die Familie Engl in Salzburg. Ein Salzburger Lebens- und Sittenbild aus vergangener Zeit. 285-316](#)